

Philologie.

- Boehm, F.; Ilias und Nibelungenlied. Eine Parallele. Fournier & Haberler, Znaim. M. 1.60
- Collitz, H.; Die Verwandtschaftsverhältnisse der griechischen Dialekte mit besonderer Rücksicht auf die thessalische Mundart. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen. M. —.60

Geschichte. Biographien.

- Becker's Weltgeschichte. Neu bearbeitet u. bis auf die Gegenwart fortgeführt von W. Müller. Mit Illustrationen. 27. Lfg. Gebr. Kroener, Stuttgart. M. —.40
- Hugo, Victor; 1802—1895. Eine biographische Skizze. Bernheim, Basel. M. —.80
- Nitsche, R.; Geschichte der Wiedertäufer in der Schweiz zur Reformationszeit. Gebr. Bensing, Wien. M. 2
- Weber, G.; Allgemeine Weltgeschichte. 2. Aufl. 59. Lfg. Engelmann, Leipzig. M. 1
- Weltgeschichte, Allgemeine. Von Th. Flathe, G. Hertzberg, F. Justi etc. 20. Lfg. G. Grote, Berlin. Subskr.-Pr. M. 1, Einzelpr. M. 2
- Inhalt: Das Altertum. 1. Th. Geschichte der orientalischen Völker im Altertum. Von F. Justi. Bg. 31—33.

Alter- und Völkerkunde. Atlanten.

- Ben's, G.; Allgemeine historischer Hand-Atlas. 3. Lfg. Pol. Velhagen & Klasing, Bielefeld. M. 2
- Schweiger-Lerchenfeld, A. v.; Afrika. Der dunkle Erdteil im Lichte unserer Zeit. 18. und 19. Lfg. Hartleben, Wien. à M. —.60

Bau- und Gewerbkunde.

- Hollenberg, A.; Die neueren Windräder, die sogenannten amerikanischen Windmühlen. Baumgärtner, Leipzig. M. 4
- Kaven, A. v.; Anwendungen der Theorie der Böschungen auf die Konstruktion von Dämmen und Einschnitten für Strassen- und Eisenbahnen und von Erdkörpern überhaupt bei einem vorgeschriebenen Sicherheitsgrade. Mit Atlas in g. 4. Baumgärtner, Leipzig. M. 12
- Schwartz, Th.; Katechismus der stationären Dampfkessel und Dampfmaschinen. 2. Aufl. J. J. Weber, Leipzig. geb. M. 3

Militaria.

- Gefecht, Das, von Weissenburg. Eine taktisch-kriegsgeschichtliche Studie. Von S. v. B. Liebelsche Buchh., Berlin. M. 2.50
- Paris, F. A.; Reglements-Studien. Ein Beitrag zur Frage eines Zukunfts-Reglements für die deutsche Infanterie. Baensch, Berlin. M. 2

Belletristik.

- Amand, Ch.; Tantes Gäste. Lustspiel. Mal-linkrodt, Zabern. M. 1
- Bibliothek, Cotta'sche, der Weltliteratur. 109. Bd. Cotta, Stuttgart. geb. M. 1
- Inhalt: Goethe's sämtliche Werke. Neue Ausgabe in 36 Bde. Mit Einleitung von K. Goedeke. 32. Bd.
- Boerker, A.; Der Philosoph von Sansouci. Schauspiel. V. v. Zabern, Mainz. M. 1
- Collection of British authors. Vol. 2338, 2339 and 2341. Tauchnitz, Leipzig. à M. 1.60
- Inhalt: 2338. Helen Whitney's wedding and other tales. By J. Ludlow. — 2339. The wise women of Inverness. A tale and other miscellanies. By W. Black. 2341. By shore and sedge. By Bret Harte.
- Collection Spemann; Deutsche Hand- und Hausbibliothek. 81. und 126. Bd. Spemann, Stuttgart. à M. 1
- Inhalt: 81. Erniedrigte und Beloidigte. Roman von Th. Dostojewski. Uebers. von K. Jürgens. — 126. Plato's Werke. 2. Bd. Der Staat. Uebers. von G. Hess. 1. Bd.
- Cramer, W.; Taliana Tumanowna. Drama. Boltze, Gebweiler. M. 1.50
- Demokratisch. Eine amerikanische Novelle. 5. Aufl. In's Deutsche übertragen von Th. M. Hagen. Koenitzer, Frankfurt a. M. M. 1
- Dewall, J. van; Eine Mossalliance. Erzählung. Janke, Berlin. M. 1
- ; Der Sklavenhändler. Erzählung. Janke, Berlin. M. 1
- Grenadiere, Die, des alten Fritz. Militärisches Lustspiel von F. H. Liebel, Berlin. M. —.75
- Gréville, H.; Die Niania. Roman. Uebers. von A. Roehl. Minden, Dresden. M. 3.50
- Hacklaender, F. W.; Die Montecchi und Capuletti. Illustriert von C. Horstig. Krabbe, Stuttgart. M. 1
- Hopfen, H.; Brennende Liebe. Wohltheile Ausgabe. Minden, Dresden. M. 2.50
- Hahn, O.; König Maximilian I. in Reutlingen. Ein Volksschauspiel. Kohlhammer, Stuttgart. M. 2.60
- Jokai, M.; Der letzte Pascha von Ofen. Historischer Roman. Uebers. von L. Wechsler. Minden, Dresden. M. 3.50
- Koenig, E. A.; Schatten des Lebens. Roman. 2 Bde. O. Janke, Berlin. M. 9
- Königstochter, Eine afrikanische. Roman aus Alt-Kamerun von E. Bers. 4. Aufl. Un-fad, Leipzig. M. 1
- Kresse, O.; Der Verklärte. Dramatische Dichtung. 2. Aufl. Kalb, Leipzig. geb. M. 2.75
- Littauer, H.; Ins Schwarze. Epigrammatisches Allerlei. Issloib, Berlin. M. 2
- Roberts, A., Baron v.; Kohinor. — Mal'Ochio. — Die Trovatulla. — Die Holz-hauer. Novellen. Minden, Dresden. M. 3.50, geb. M. 4.50
- Romanbibliothek der Gartenlaube. 49. Lfg. Keils Nachf., Leipzig. M. 1.20
- Inhalt: Im Hause des Kommerzienrats. — Roman von E. Marlitt. 2. Bd. Bogen 10—15.
- Segeharth, J.; Ut de Demokratientid. Erzählung in niederdeutscher Mundart. H. Th. Mrose, Berlin. M. 2
- Stieler, K.; Ein Winter-Idyll. Bonz & Co., Stuttgart. geb. mit Goldschnitt M. 4
- Wachenhusen, H.; Unter dem weissen Adler. Roman. 2. Aufl. O. Janke, Berlin. M. 2
- Ziel, E.; Litterarische Reliefs. Dichterpor-träts. 1. Reihe. Wartig, Leipzig. M. 3.60

LITTERARISCHER MERKUR.

MITTHEILUNGEN AUS DEM GEISTIGEN LEBEN DER GEGENWART

und

Nachrichten für Bücherfreunde

über

erschienene Neuigkeiten des In- und Auslandes.

Jährlich erscheinen 24 Nummern. Preis pro Quartal 75 Pf. = 45 Kr. = 1 Fr.

No. 20.

Ausgegeben am 31. Juli 1885.

V. Jahrgang.

Adolf Friedrich von Schack.

Zum siebenzigsten Geburtstage des Dichters.

Von

PHILIPP STEIN.

Meiner Kindheit holde Spielgefährtin,
Meiner Jugend Freundin, einmal reich mir,
Hohe Himmelstochter, noch die Leyer.
Mag die kalte Mitwelt mein nicht achten,
Einst, ich weiss, doch wird mit höhern Schlägen
Manches Herz bei meinen Liedern klopfen,
Wenn das meine längst schon ausgeschlagen.

In diesen Worten herber Resignation wendet sich Graf Adolf Friedrich von Schack in seiner letzten Dichtung „Die Plejaden“ an seine Muse

Die Einzige, die Treue mir bewahrt
Auf dieser wechselvollen Brdenfahrt.

Noch schmerzlicher aber, als in diesen Versen, kommt die Bitterkeit, die den edeln Dichter ob der Gleichgiltigkeit seines Volkes erfüllt, in seinem Buche „Meine Gemäldeausammlung“ zum Ausdruck, wo er klagt: „Bei der eisigen Kälte und tödlichen Gleichgiltigkeit, welche die ganze deutsche Nation von jeher meinem eignen poetischen und litterarischen Schaffen gezeigt hat und noch jetzt zu zeigen fortfährt, wo mein Abend hereinbricht, liegt es wohl oft nahe, dass mich tiefe Niedergeschlagenheit befällt und dass ich den Wunsch nicht zurückweisen kann, lieber in England oder Italien, Frankreich oder Spanien geboren zu sein. Ich kenne diese Länder genug, um zu wissen, dass mir dort nicht die Teilnahmslosigkeit begegnet, wie im ‚Lande der Denker und Dichter‘. Es ist hart, an der Neige eines von ernster Arbeit und begeistertem Streben erfüllten Lebens sich so trüben Gedanken hingeben zu müssen. . . .“

Der hier am Abend eines langen, der Poesie und der Kunst geweihten Lebens sein Deutsch-

tum fast beklagen muss, ist derselbe, der einst die schönen Verse schrieb:

O nimm mich wieder auf an Deinem Heerde
Du deutsches Land, Du herrlichstes der Erde!
Wo wär' ein edler Volk als Dein's
Von traubenduftenden Gestad' des Rheins
Bis zu der Ostmark forstun Gaunon?
Wo strahlt der ganze Himmel so aus blauem,
Aus unergründlich klaren Tiefen wieder,
Wie aus den Augen Deiner Frauen?

Er hat die ganze Welt durchwandert, hat die Stätten ältester Kultur aufgesucht:

Ich sah beim Grab Achilles am Meeressaum
Die Welt Homers sich aus der Flut erheben,
Und träumte mit dem hundertthor'gen Theben
An eine Sphinx gelehnt, den Urwoltraum,
Bis über'n Nil daher geheimnisvoll
Der Morgengruss von Memnon's Lippen quoll.

Er ist kundig der abendländischen und der meisten morgenländischen Sprachen und ihrer Litteraturschätze, die er in glänzenden, echt dichterischen Uebersetzungen uns dargeboten hat, er hat sich zu eigen gemacht, was Poesie und Wissenschaft in ihren höchsten Stufen hervorgebracht, er ist ein glühender Bewunderer der Kunst und hat mit feinstem Geschmack und grössten Opfern die bedeutendste Privat-Gemäldeausammlung Deutschlands begründet, hat die Kunst und die Künstler gefördert in hochherziger Weise — und nun, da er selbst grossartig Gedachtes und Geschaffenes vorführt, tritt ihm die ganze Teilnahmslosigkeit, der das deutsche Publikum fähig ist, entgegen!

Es sind fast zwanzig Jahre, dass Schack — geboren am 2. August 1815 in Bräuswitz bei Schwerin — als Dichter hervortrat. 1866 erschien der erste Band seiner Gedichte, Verse, erfüllt von melodischem Klange, in denen die Kraft der deutschen Sprache sich voll entfaltet. Seiner Lyrik fehlt freilich das Sangbare, das Tändelnde, das ewig nur sich selbst und die eignen kleinen Leiden und Freuden Bespiegelnde. Es geht ein grosser Zug durch diese Lyrik; Philosophie und Poesie erscheinen auf's glücklichste hier vereinigt. Glänzend zeigt sich schon Schacks bedeutsame Fähigkeit, erschöpfende Naturbilder und Geschichtsbilder zu geben. Seine Muse führt uns weit über Länder und Zeiten, aber immer verbindet sich alles zu lebendigen Beziehungen, immer sehen wir den Dichter kämpfen und sich durchringen, überall lässt er des Lebens grosse Rätsel an sich herantreten und sucht sie zu lösen:

Ueber der Erde weiten Totenacker
Bin ich gewandert:
Vom Auf- zum Niedergang versank mir der Fuss
In der Asche zerstörten Lebens,
Wirbelte der Völker Staub
Untor meinem Tritt.
Werke von Uebermensch
Fand ich wie Kinderspielzeug zerbrochen,
Reiche und Religionen
Bis auf die Namen verschollen.
Und ist im ew'gen Vergehen und Werden
Denn nirgend ein Halt?
All der Myriaden Menschen Geschick,
Die über die Erde geschritten,
Ist es, ein Irrlichtanz,
Im grossen Dunkel erloschen,
Und taumelt Geschlecht auf Geschlecht
Der Vernichtung entgegen,
Dass ein Weltalter das andre betrauert,
Bis Vergessenheit alles verschlingt?
O, in die öde Nacht des Gedankens
Lass' einen Lichtstrahl gleiten,
Dass in der Verzweiflung finstern Abgrund
Nicht die zagende Seele versinke!
Stille ringsum, nur vom Knistern
Der zerbröckelnden Trümmer unterbrochen.
Schweigend hat die Göttin den Schleier
Um ihre Träume gebrühet;
Fort und fort brüten die Sphinx
Ueber der Zeiten grosses Rätsel;
Aber droben, wo aus der weiten Unendlichkeit
Mit leuchtenden Sternenaugen
Die Nacht herabsieht,
Ruht das Geheimnis
Ewig unenthüllt
Ueber allen Himmeln.

So singt Schack angesichts der Trümmer des „Tempels von Theben“. Dieses herrliche Gedicht, denen sich zahlreiche andere als ebenbürtig anreihen liessen — wie viele aus dem grossen Lesepublikum kennen es? Wie viele kennen diese makellose Reinheit und Grossartigkeit seiner Lyrik, diese Vielseitigkeit seiner Schilderung, die Tiefe seiner Auffassung — und

doch ist der Band Gedichte fast zwanzig Jahre alt!

Schack besitzt freilich einen Fehler, und dieser eine muss naturgemäss dem grossen Publikum gegenüber die Vorzüge des Dichters wert machen: Schack ist ein vornehmer Dichter, das ist sein Fehler. Er begnügt sich nicht damit, Wein, Weib und Gesang allein zu besingen oder einen kleinen Gedanken in den bald abgegriffenen Scheidemünzen Mirza-Schaffyscher Zwei- und Vierzeilen breitzuschlagen. Er sucht für die tiefen, echt dichterischen Gedanken, die ihn durchglühen, nach dem entsprechenden würdigen Ausdruck, er sucht die bezaubernd schönen Bilder, die vor seinem geistigen Auge stehen, in vollem Kolorit vorzuführen, ohne dabei freilich an den naiven Leser, ohne an den Leser überhaupt zu denken. Ein hinreissender Flug der Gedanken offenbart sich in diesen Gedichten, eine glühende Idealität, die alle Verhältnisse verklärt, ein Optimismus, der aber nicht gleich genossen, sondern erst durch energisches Durchkämpfen errungen sein will.

In allen diesen Gedichten, wie in seinen späteren grösseren Dichtungen, spricht sich ein sehnsüchtiges Verlangen nach dem Idealen, dem Unendlichen aus. Der Adel, der aus diesen Versen spricht, die Erhabenheit seiner Anschauung — sie bilden den Grundcharakterzug Schackscher Muse; sie aber sind es vielleicht auch, die dem Dichter, der niemals die breite Heerstrasse wandelt, die Aufnahme in weiteren Kreisen verschliesst. Schack wird niemals ein populärer Dichter wie die Modendichter unserer Zeit, wie denn ja auch z. B. Schellens wertvollste tiefste Dichtergaben weit weniger bekannt und geschätzt sind als sein „Trompeter“, sein „Gaudemus“. Und doch sind es noch immer die grossen Kreise der geistigen Aristokratie, die Schack lieben müssten, wenn sie nur überhaupt erst ihn zu lesen sich entschliessen würden. Aber es schwebt ein eigenartiges Vorhängnis über diesem edlen Dichter. Seine Grossthaten auf anderem als rein dichterischem Gebiete, seine „Hätigkeit“ als Kunstkennner, als gelehrter und feinsinniger Litterarhistoriker, als genialer Uebersetzer, Leistungen, die einzeln schon genügen würden, einen Mann als Zierde der deutschen Geisteswelt erscheinen zu lassen, diese Grossthaten stehen der Würdigung Schacks als Dichter eigentümlicher Weise im Wege, sie haben das Vorurteil geweckt und genährt, dass Schack als gelehrter Dichter angesehen werden müsse. Es darf damit nicht allein dem Publikum, auch nicht allein dem geistig höher stehenden Teile des Publikums, auf den Schacks Dichtungen vor allem wirken müssten, ein Vorwurf gemacht werden — unbestreitbar trägt die Hauptschuld an der irrigen Auffassung die litterarische Kritik,

die in der Mehrzahl ihrer Vertreter es vorzieht, dem Geschmack des Publikums sich anzuschliessen, statt den Geschmack des Publikums zu bilden, zu wecken, die allweihnächtlich immer und immer wieder von den „Meisterwerken“ eines Ebers, Dahn, Wolff, Wildenbruch spricht — der die minorum gentium zu geschweigen — bei der aber ein über das gewöhnliche Mass hinausragender Dichter mit einigen kühlen Worten abg gespeist wird. Und ein solcher weit über das moderne Mass unserer Dichter hinausragender Autor ist Graf Schack. Wir müssten fürchten, unseren Lesern das Wahngelbde des „gelehrten Dichters“ noch erschrecklicher in die Einbildung zu rufen, wenn wir den Kunsthistoriker, den Litterarhistoriker, den Uebersetzer Schack hier charakterisieren wollten. Wir bescheiden uns daher, nur in ganz knapper Zeichnung das Geistesbild des Poeten Schack zu entwerfen.

In ganz knappen Zügen, denn zu weit würde es führen, hier seine dichterische Bedeutung zu erschöpfen, ihn als Dramatiker, als Dichter der „Pisaner“, des „Heliodor“, der „Timandra“, „Atlantis“ oder der „Politischen Lustspiele“ vorzuführen. Wir verzichten, den Gelehrten und Dichter zugleich vorzuführen im „Romancero der Spanier und Portugiesen“, in den „Strophen des Omar Chipam“, in den „Stimmen vom Ganges“, wir verzichten auch auf die Betrachtung der mehr ironisierenden erzählenden Dichtungen wie „Lothar“, „Durch alle Wetter“, dem witzsprühenden „Ebenbürtig“ etc. wie auf die weltgeschichtlichen Dichtungen „Die Plejaden“ etc. — wir wollen uns nur seinen köstlichsten Dichtungen zuwenden „Den Wehgesängen“ und „Den Nächten des Orients“ in der sicheren Ueberzeugung, dass, wenn wir zur Lektüre dieser Dichtungen geworben haben, auch nicht zögern wird, alle Dichtungen Schacks zu studieren.

Eine Verklärung der Gegenwart müsste man die „Nächte des Orients“ nennen. Der Dichter verlässt Deutschland zu der Zeit, da Pius IX. das Dogma seiner Unfehlbarkeit zu verkünden im Begriffe steht, und eilt nach dem Orient. Hier, in den Kainen von Babylon, trifft er Hadschi Ali, einen Greis der Weisheit aller Zeiten voll, aller Sprachen dieser und vergangener Zeiten kundig. Mit einigen Tropfen, gereicht aus einem geheimnisvollen Elixir von grosser Zauberkraft, versetzt Hadschi Ali den Dichter in die einzelnen Epochen früherer Zeiten, nach deren edler Menschlichkeit der Dichter Sehnsucht trug. Doch die erträumten edleren Menschen findet er in keiner Zeit, selbst nicht in der griechischen Blütezeit unter Perikles, nicht im romantischen Mittelalter, nicht zur Zeit des Humanismus oder der Reformation. Was dem Dichter aus allem,

was Hadschi Ali ihm sehen lässt, sich aufdrängt, ist die Ueberzeugung, dass das goldene Zeitalter nicht in der Vergangenheit, sondern in der Zukunft liege. Der Mensch ist nicht von einem ursprünglich reinen und glücklichen Zustande später entartet, hat sich vielmehr im Laufe unzählbarer Jahrtausende allmählich aus tierischer Roheit erhoben und steigt zu immer höherer Entwicklung auf:

Aufwärts geht der Menschheit Gang;
Ob sich der Pfad auch krümmt und wendet,
Ja, ob er jahrhundertlang
In dunkle Abgründtiefen schwindet,
Nach oben wieder reissst sie doch ihr Drang.

Eine Anschauung, die mit Goethes tiefem Ausspruch zusammenfällt „Die Welt geht vorwärts, aber spiralförmig.“

Aber nicht nur das Ergebnis, zu dem diese geschichtsphilosophische Dichtung führt, ist beachtenswert; noch viel bedeutsamer und von poetischer Grandiosität ist die dichterische Schilderung der einzelnen Kulturepochen, die der Dichter durchläuft. Hier lässt der Dichter der glühendsten Phantasie Spielraum, hier schildert er mit entzückender Farbgebung die ihm von zahlreich wiederholten Reisen so wohlbekannten Länder des Orients. Und wie viel Geist und Tiefe, wie viel weltgeschichtliches Verständnis ist in den oft von Spott und Hohn erfüllten Wechselreden zu finden, mit denen der enttäuschte Dichter und Hadschi Ali die Unvollkommenheit, die Mängel der einzelnen Epochen geisselt! Die „Nächte des Orients“ sind das Hohelied der Kultur, sie sind gleichzeitig die Hauptquelle zum Verständnis des edeln Optimismus, der den Dichter Schack erfüllt und alle seine Dichtungen durchströmt.

Dieser Optimismus findet sich in wenn möglich noch höherem Masse in seinen „Wehgesängen“, die vor allem Poesien der Gegenwart der modernen Welt zu nennen sind. In ihnen klingt es nicht sehnsüchtig, wie in Schillers „Götter Griechenlands“: Schöne Welt wo bist du? Nicht verlangt Schack, dass das „holde Blütenalter der Natur“ wiederkehren solle, nicht meint er, dass nun alles Schöne, alles Hohe mit fortgenommen, da die Götter geschwunden, dass alle Farben, alle Lebensstöne gewichen. Es weht vielmehr durch diese wahrhaftigen Wehgesänge der gleiche Geist, wie durch Jordans jüngst von uns charakterisierte bedeutungsvolle Romandichtung „Die Sebalds“. Auch in den „Wehgesängen“ ist es wieder die Lehre von der stufenweisen Vervollkommenheit der Erdenwesen und diese Lehre wird ohne alle Didaktik nur durch die überzeugende Glut und die hinreissende Kraft der Schackschen Verse verkündet und somit gleichzeitig der thörichten Anschauung jeder Boden entzogen, als ob die

wissenschaftliche Theorie vom Weltregiment die Poesie schädige, als ob den naturwissenschaftlichen Ergebnissen gegenüber die Poesie zu kurz käme. Leichter und bequemer freilich ist's, den alten Anschauungen immer wieder nur ein neues poetisches Mäntelchen umzuhängen, statt die neue Weltanschauung der Poesie dienstbar zu machen, wie es mit so vielem Glück neben Schack auch Lingg und der leider noch viel zu wenig gewürdigte Albert Möser gethan. Schack ist durch und durch ein moderner Dichter, der mit beiden Füßen in der Gegenwart steht und keine sehnsüchtigen Rückblicke in abgestorbene Weltanschauungen wirft, ein Dichter aber, der die ganze Grösse, die ganze sittliche Bedeutung der modernen Weltanschauung — die jedem, der sie ernst nimmt, eine viel verantwortlichere als die frühere ist — voll erkennt, der in den energischen Kämpfen und Ringen die Aufgabe der Menschheit sieht. Und darum — und auch in diesem Zuge begegnet er sich wieder mit Jordan — ist ihm Amerika, das Land der energischen, entschlossenen Arbeit, das Land der Freiheit so sympathisch:

Ja müde, des Vergangenen und seiner Qualen, rüsten
Die Völker alle sich zur Fahrt westwärts an deine
Küsten.
Im Sturme hinter ihnen mag Europas Weh verhallen,
Wie seine Reiche untergeh'n, wie seine Tempel fallen!

Sie seh'n vor sich den jungen Tag der kommenden
Geschichte,
Um deine Aetherhöhen glüh'n mit morgenrotem Lichte,
Und in der Riesenströme Flut, vom Felsen nieder-
brausend,
Lallt ihnen seinen Kindergruss ein verdorrendes Jahr-
tausend.

Und derselbe Dichter, der so Gewaltiges und Schwerviegender geschaffen, er ist auch ein Meister des Humors — der Harmonie dieser edlen Dichternatur ist auch diese seltene Gabe in vollstem, schönstem Masse zu Teil geworden, das zeigen die „Episoden“ und viele andere Dichtungen des Dichters.

Graf Schack begeht am 2. August seinen siebenzigsten Geburtstag in voller geistigen Kraft, in glücklicher Schöpferkraft. Ihm werden von Nah und Fern Ehrenbeweise und Anerkennungen in reichem Masse zu Teil werden. Aber was den edlen Dichter, um den wir, wäre er zufällig nicht der unsere, seine Nation beneiden würden, was ihn wahrhaft erfreuen und beglücken könnte, das wäre eine endlich in grössere Kreise dringende Anerkennung seiner Bedeutung, das Studium seiner Dichtungen. Hierzu sollten diese wenigen Worte von neuem Anregung bieten: es wäre uns eine Herzensfreude, wenn durch diese Zeile der Zuneigung unserer Leser nachhaltig näher gebracht würde einer unserer Besten: Adolf Friedrich Graf von Schack.

KRITISCHE RUNDSCHAU.

Philosophische Studien. Herausgegeben von Wilhelm Wundt. 2. Bd., 4. Heft. Leipzig, Engelmann. 1885. Vorliegendes Heft der „Philosophischen Studien“ enthält ein außerordentlich reiches Material. Wundt selber eröffnet die Reihe der Abhandlungen mit einem Aufsatz: „Kants kosmologische Antinomien und das Problem der Unendlichkeit.“ Der gelehrte Autor ergänzt die vier bekannten kosmologischen Antinomien durch zwei neue, ordnet die erhaltenen sechs Sätze in zwei symmetrische Gruppen mathematischer und dynamischer Gültigkeit und bespricht dann die von Kant aufgestellten Beweise der Antinomien, denen er die seinigen anfügt. Den Schluss der Arbeit bildet eine äusserst scharfsinnige Auseinandersetzung des Begriffs der Unendlichkeit und seiner verschiedenen Qualitäten.

Ein ganz besonderes Interesse gewähren natürlich wiederum die psychophysischen Arbeiten, denen auch dieses Heft mehrere enthält. Zuerst entwickelt Max Mehnert „die Lehre vom Zeitsinn“. Ausgehend von einer Kritik Fahnners an Estels Arbeiten über den Zeitsinn stellte der Autor mit rühmender Sorgfalt die Untersuchungen über die Zeitempfindungen an und kommt hierbei zu Resultaten, welche dem Weberschen psychophysischen Grundgesetz allerdings widersprechen, die aber, bei allem Respekt vor der Genauigkeit der Forschungsmethode, bei der Kleinheit der Zeiteinheiten und in Berücksichtigung der niemals vorhandenen absoluten Genauigkeit der mechanischen Apparate,

erst noch von dritter Seite, womöglich durch andere Methoden, beseitigt werden müssen, um unbedingte Gültigkeit zu haben. Auf jeden Fall ist Mehnerts Aufsatz einer der trefflichsten über die so schwierigen psychophysischen Probleme.

Dieser Arbeit folgt ein Aufsatz von Woldemar v. Tchisch, der sich die Aufgabe gestellt hat, an sich selbst mit Hilfe des Wundtschen Pendelapparates Untersuchungen über die Zeitverschiebung bei der Komplikation und der Verschmelzung einfacher und zusammengesetzter Vorstellungen zu beobachten. Auch in diesem Falle wäre es wünschenswert, daß ein anderer Forscher die Untersuchungen wiederholte, um die äusserst diffizilen und interessanten Ergebnisse bestätigen zu können. Denn gerade Selbstuntersuchungen können nicht immer zu geradezu absolut richtigen Resultaten führen. — Endlich behandelt noch James Cattell das psychophysische Problem, die Zeit auszumessen, welche vergeht zwischen dem Augenblick, wo ein Buchstabe auf unsern Selmerv einen Eindruck macht, und demjenigen, wo unser Bewußtsein entscheidet, welcher Buchstabe es ist. Ebenso untersucht er die Zeit, welche nötig ist, um die Bewegung der Sprachorgane zu finden, welche dem Schriftzeichen entspricht. So bietet auch dieses vierte Heft eine Fülle bedeutender und anregender Arbeiten und schließt den zweiten Band der „Philosophischen Studien“ würdig ab. Hermann Sachs.

Die Religion der Moral von William Mackintire Salter. Vom Verfasser genehmigte Uebersetzung herausgegeben von Georg von Gizycki. Leipzig, Friedrich. 1885. — Die vorliegende Schrift findet ihre Wurzel und ihren Ausgangspunkt in der bahnbrechenden Erkenntnis, welche unser grosser Imanuel Kant wohl in einer für alle Zukunft gültigen und unerschütterlich feststehenden Weise über das Verhältnis von Wissen und Glauben, dem mundus sensibilis und intelligibilis, am Schlusse des vorigen Jahrhunderts begründet hat. Er zuerst wies mit evidenten Sicherheit und in scharfer Grenzbestimmung nach, dass die grosse und reiche Welt des Gemüts, die als ihre schönsten Früchte Religion und Moral zeitige, eine eigene Sphäre unseres Innenlebens ausmache, die zu der Erkenntnis-sphäre schlechterdings in gar keiner Beziehung stehe und in ihrer autonomen Selbstbestimmung von den Aussagen des Verstandes völlig unberührt bleibe. Eine weitere Folge dieses Standpunkts war die Rückkehr zu der seit Spinoza und Hobbes durch den Utilitarismus verdrängten sogenannten intuitiven Moral, die bereits im Altertum an Aristoteles einen einflussreichen Vertreter gefunden hatte. Auf diesem Standpunkte begnügt man sich, die unbedingte Herrschaft eines umfassenden Sittengesetzes als einer autonomen Gewalt im Menschenherzen aufzuzeigen und dann in atomistischer, vereinzelter Betrachtungsweise die Beurteilung jeder einzelnen Handlung von dem Masse, in welchem die durch jene kategorischen Imperativ im Menschen verwirklichte sittliche Gesinnung an derselben Teil hat, abhängig zu machen. Ein völlig anderes Verfahren schlägt der Utilitarismus ein, indem er die Genesis unserer Urteile über „gut“ und „böse“ an der Hand der Erfahrung aus dem Gesichtspunkte des Nutzens herzuleiten unternimmt und jede einzelne Handlung, indem er sie einer feststehenden Kategorie, einer bestimmten Handlungsweise zuspricht, lediglich nach ihren Folgen beurteilt. Man kann wohl sagen, dass eigentlich nur der letztere Standpunkt eine wissenschaftliche Begründung der sittlichen Urteile und That-sachen biete oder wenigstens zu bieten versuche, während der erstere vielmehr eine Negation jeder Moral als Wissenschaft bedeutet.

Die Schrift Salters ist nun durchaus vom Geiste des Intuitivismus durchdrungen. Der Verfasser lehnt daher auch jede philosophische Begründung moralischer Probleme ausdrücklich ab und geht von der tatsächlichen Anerkennung eines im innersten Grunde irrationalen Kerns, eines unerforschlichen höchsten Sittengesetzes im Menschen aus. Er nimmt dabei mehrmals auf die Bestrebungen des Utilitarismus Bezug und versucht sogar einen conciliatorischen Ton anzuschlagen, was ihm aber, wie mir scheinen will, nicht völlig gelungen ist. Seine Schrift trägt nun ihrem wesentlichsten Inhalte nach einen durchaus propagandistischen Charakter. Der Verfasser steht an der Spitze einer Gesellschaft für Kultur der Moral und erweist sich als einen der beredtesten Wortführer der „ethischen Bewegung“, d. h. jener Bewegung, die die Moral aus der Verbindung mit der Religion loszutrennen, sie auf sich selbst zu stellen und ihr an Stelle der verschiedenen religiösen Glaubensbekenntnisse Charakter und Aufgabe einer Zukunftsreligion zu vindizieren unternimmt. Wir sollen das Gute und Heilige künftig nicht mehr in symbolischer und hypostasierter Gestalt anschauend verlieren, sondern es als den Grundtrieb unseres Willens, als die innerste Richtung unserer menschlichen Natur erkennen und vor allem betätigen lernen. Die Religion der Zukunft soll moralisches Handeln, soll

Handeln nach Ideen, soll ganz Bewegung, ganz Leben, ganz thätige Aktion sein. Der Verfasser lässt sich bei seinen Ausführungen von einem begeisterten Idealismus leiten, der sich dem empfindlichen Leser in äusserst wohlthuernder Weise mitteilt; er redet überall die Sprache des Herzens und weiss durch ein edles Pathos zu fesseln. Da sein Glaubensbekenntnis gegenüber der mattherzigen Schwäche und dem Indifferentismus der meisten religiösen Sekten im wesentlichen in der Anforderung zu einem stetigen Hineinarbeiten der Idee in die Wirklichkeit, einer fort dauernden Umformung und Umgestaltung der gegebenen Verhältnisse besteht, so nimmt er auch vielfach Gelegenheit, die brennenden Tagesfragen, wie die Arbeiter- und Frauenfrage, in den Kreis seiner Erörterung zu ziehen. Hier sehen wir dann den Geist des Radikalismus in seiner edelsten und vollendetsten Gestalt sich geltend machen. Ueberall ein energisches Vorwärtsdrängen, ein reformatorisches Streben, aber im Sinne einer inneren Wiedergeburt und Erneuerung, auf dem Boden und unter der Führerschaft weitumfassender sittlicher Ideen, die für ihn zu Religions- und Glaubensartikeln geworden. Aus jeder Zeile leuchtet eine edle Menschenfreundlichkeit, eine selbstlose Hingabe an das Ideale hervor, kurz durchweg Züge, die wohl geeignet wären, uns einmal zu einer nachhaltigen Korrektur des konventionellen Typus, den wir Europäer für die materiellen und selbststichtigen Amerikaner zu hegen gewöhnt sind, einen Anlass zu geben. Wir unterlassen es zum Schlusse nicht, Jeden, der für das Ideale im Menschenleben Sinn und Verständnis besitzt und launere, auf die allgemeine Wohlfahrt abzweckende und von reiner Gesinnung getragene Bestrebungen, auch wenn sie in ihren Mitteln irren, zu würdigen vermag, die eingekende Lektüre der vorliegenden Schrift auf das nachdrücklichste zu empfehlen.

Hellmuth Pankow.

Die neu entdeckte urchristliche Schrift **Lehre der zwölf Apostel an die Völker.** Deutsch herausgegeben und in Kürze erklärt von Gustav Volkmar. Zweite durchgesehene Auflage. Leipzig u. Zürich. Th. Schröters Verlagsbuchhandlung. Preis 60 Pfg. — Dies kostbare urchristliche Volksbuch, vor Kurzem erst in der Bibliothek des Patriarchen zu Konstantinopel aufgefunden, ein Supplement des neuen Testaments, ist ein so hochwichtiges Dokument zur christlichen Geschichte des zweiten Jahrhunderts, das es eigentlich in keinem christlichen Hause fehlen sollte. Diese einfache Ansprache der Apostel an die Gemeinden, von dem Geiste wahrer echt christlicher Liebe und Frömmigkeit getragen und gefördert, gibt den Geist und die Lehre Jesu so klar und fasslich — daß in dieser guten würdigen Uebersetzung, in dieser mit mässigen Erläuterungen versehenen Ausgabe, auch für unsere Zeit eins der schönsten und besten Volksbücher vorhanden ist, das, wie schon gesagt, von jedem Christen, jedem Bibelbesitzer angeschafft und gelesen wie beherzigt werden sollte. In diesen Zeiten der Wirmis und des zelotischen, dogmatischen Streites, ist die kleine Schrift ein Ereignis, das nicht unbeachtet vorübergehen sollte.

Der Preis, 60 Pfg. ist bei dieser guten Ausstattung ein überaus mässiger. F. Brunold.